

Die geistige Lage von heute und die scholastische Philosophie

Von Bernhard Jansen S. J.

Wir befinden uns an einer der großen Zeitwenden. Formen der bisherigen Kultur brechen zusammen, neue sind im Werden begriffen. Solche Zeiten weisen ebenso starke Licht- wie Schattenseiten auf. Wir erleben die ganze Schwere der heutigen Not. Bange schauen wir oft von dem Dunkel, der Zerrissenheit, der Mattigkeit des Alltags auf, ob sich nicht das dahinfahrende Gewölk von Zeit zu Zeit öffnet und für einige Augenblicke die Sonne mit ihrem Licht und ihrer Wärme auf die Erde scheinen läßt.

Mehr und mehr erfaßt die heute erwachende Geistigkeit, vertiefte Religiosität, ernste Besinnlichkeit, wie sie jenseits der breiten Heerstraße der Allzuvielen, der Verbitterten, der Enttäuschten, bei den Besten festzustellen ist, daß der materialistisch-sozialistische Grundsatz, die wirtschaftlichen Verhältnisse bestimmen die Ideen, völlig umzudrehen ist, daß nämlich letztlich der Geist die Materie formt, daß die Weltanschauung, die Religion, der Glaube zutiefst das Verhalten der Menschheit, der Gesellschaft und des Individuums, bestimmt, daß die großen Krisen in der Politik und im Wirtschaftsleben zuletzt auf Theorien, bestimmte geistige Haltungen zurückweisen. Diese Einsicht ist es, die dem denkenden religiösen Menschen, vor allem dem Katholiken, die Ruhe und Zuversicht gibt, daß sich auch die heutigen Heimsuchungen zum Segen wenden werden, wie es einst Jeremias dem Volke Israel in der harten Gefangenschaft prophezeite.

Wollen wir die allgemeinen geistigen Haltungen, die sich in den Sondergebieten in charakteristischen Einzelzügen auswirken, die der Wissenschaft, Kunst, Literatur, Politik, dem nationalen Gedanken zu Grunde liegen, und die zu gewaltigen, teilweise fruchtbaren, teilweise tragischen Spannungen führen, schematisierend auf gewisse Formeln bringen, so müssen wir sagen:

Erstens: Im Mittelpunkt des heutigen Gärens und Ringens, in der philosophischen Betrachtung wie in der Kunst und in der Praxis des gesellschaftlichen, staatlichen, internationalen wie des persönlichen, individuellen Lebens, steht der Mensch, der autonome, sich frei bestimmende Mensch, der erdengebundene Mensch mit seinem entschlossenen Willen zur Geltung, zur vollen Entfaltung all seiner Kräfte und Anlagen. Im Gegensatz aber zur Renaissance und Aufklärung, in denen ebenfalls die menschliche Persönlichkeit der Punkt war, zu dem alle Kultur gravitierte, sind heute Wesen, Aufgabe, Sinn des Menschseins zum fraglichen Problem geworden: Ist der Mensch überhaupt ein Vernunftwesen, d. h. für die Auswirkung und Herrschaft des Geistigen bestimmt, oder besteht sein Bestes, Größtes, sein Heroisches nicht geradezu in der Lebensentfaltung seines Triebhaften, Dämonischen? Hat er eine sittlich-religiöse, auf ein Außerweltliches, Jen-

seits hinzielende Aufgabe, oder geht er nicht vielmehr in seinem Sein in der Welt auf? Ist sein innerstes Wesen Seins- und Lebensbejahung oder Verneinung, entfaltet er sich durch stolze Selbstbehauptung gegenüber dem Nichts, dem Tode, oder durch den eiligen Anschluß an das wahre, absolute, unendliche Sein?

Zweitens: Angesichts der durch den Weltkrieg und die schweren Krisen der Nachkriegszeit geschaffenen Psychologie, des dadurch gesteigerten Nationalismus, des gegenseitigen Mißtrauens der großen und kleinen Völker und der damit gegebenen Anspannung aller Einzelkräfte zur Verstärkung des Volksganzen, ist das Verhältnis der Einzelperson zur Gesellschaft, zum Staatsganzen zu einem der aktuellsten Probleme geworden. Es ist die alte Frage, die bereits Aristoteles und dann die Scholastik, besonders der hl. Thomas, untersuchten: Ist der Teil früher als das Ganze, als der physische und der soziale Organismus, ist der Einzelne derart auf das Ganze der menschlichen Gesellschaft hingebunden, daß er in diesem Hingebundensein aufgeht, oder hat er umgekehrt Seinsseiten und Aufgaben, die den Vorrang vor dem Ganzen haben und denen dieses dienen muß?

Drittens: Diese besondere ethische oder staatsphilosophische Untersuchung hängt aufs engste mit einer andern, weit allgemeineren und umfassenderen Haltung zusammen. Sie ergreift heute vor allem die Wissenschaft und die Religion. Nach der Zersplitterung, dem Positivismus, der einseitigen Pflege der Einzelwissenschaften im vorigen Jahrhundert, nach der einseitigen Pflege der Analyse von gestern und vorgestern geht jetzt ein urwüchsiges, elementares Suchen nach Zusammenfassung, nach Ganzheit, nach Abschluß, nach Einheit. So etwa in der Physik beim Suchen nach den letzten Trägern und Kräften des Naturgeschehens. So vor allem in der Philosophie. Ganz allgemein ist das tiefe Sehnen, das ernste Suchen nach Welt- und Lebensanschauung. Innerhalb der Philosophie selbst ist die ehemals so sehr geschmähte Metaphysik, die Lehre vom Sein als Sein, die Wissenschaft von den ersten Prinzipien, von den letzten Gründen, dem Geistigen, dem Absoluten, wieder zu höchsten Ehren gekommen. Heute sucht das weltanschauliche Bohren im Sinn Platons und Augustins nach absoluten Wahrheiten, höchsten Werten, nach denen die tatsächliche Wirklichkeit zu beurteilen, zu bewerten, zu gestalten ist: auf das ewige dreifache Reich des Wahren oder des Seienden, des Guten oder Werthafte, des physischen und vor allem des sittlich Guten und des Schönen geht dieser heiße philosophische Eros. Daher die Erneuerung des Platonismus-Augustinismus und des Hegelianismus.

Viertens: Damit sind wir bereits bei dem Tiefsten, Letzten und Höchsten angelangt, das sich zugleich in der ganzen Breite, sowohl des einfachen Volkes wie der Gebildeten, mit positiven wie mit negativen Vorzeichen, in den strengen Formen des Intellektualismus, des Volkstümlichen wie des wissenschaftlichen Intellektualismus, und des Voluntarismus, des zielbewußten, festen Wollens wie des dunklen, unheimlichen Trieblebens und der zur Dämonie gesteigerten Leidenschaftlichkeit, beim Einzelnen wie in ganzen Nationen und internationalen Verbänden auswirkt: Ich

meine das Ringen um die Religion, um den Gottesgedanken, um Bejahung und Verneinung eines höchsten, absoluten Herrn, seines Wesens, seiner Majestät, seiner Ansprüche und Rechte. Man mag über die kühnen Parallelen, die vor einigen Jahren Oswald Spengler in dem aufsehenerregenden Werk „Der Untergang des Abendlandes“ zwischen dem römischen Weltreich der Kaiserzeit und der heutigen Kultur zieht, denken, wie man will. In einer Grundhaltung gleicht unsere Zeit jenen Jahrhunderten. Es ist eine von der vergleichenden Religionsgeschichte immer wieder neu bestätigte Tatsache, daß die römische Kaiserzeit eine religiös tief aufgewühlte Zeit war. Die religiöse Ergriffenheit offenbart sich allüberall in den philosophischen Theorien, in der Erneuerung des Pythagoreismus, im eklektischen Platonismus, in den tiefen, hochfliegenden Spekulationen des Neuplatonismus, in dem Synkretismus von Orient und Okzident, vor allem in den Formen des Christentums, sei es in den orthodoxen des Katholizismus, sei es in den heterodoxen, wie im Gnostizismus und Arianismus, weiterhin in der praktischen Betätigung der Frömmigkeitsformen des Volkes und des Staatslebens.

Unsere Zeit, jener ähnlich an Not, Zerrissenheit, Niedergang, Aufstieg, gleicht ihr auch an religiöser Aufgebrochenheit, Problematik, Vertiefung, Verjüngung. Wie im Katholizismus die Hingabe an Christus, die ideale, opferfreudige Begeisterung der Jugend, das religiöse, kirchliche Bekenntnis der Intellektuellen, die Verbindung von Priester und Laien, das einmütige Sichscharen um Rom, Papst und Bischöfe und das verständnisvolle Zusammenarbeiten des Volkes mit seinen hierarchischen Führern in der Katholischen Aktion, der in tausend Formen sich betätigende Missionsgedanke: wie alles das wie ein verjüngender Pfingstmorgen durch die Lande zieht, erleben wir tagtäglich. Bei unsern im Glauben getrennten Brüdern in Christus können wir auf weite Strecken eine ähnliche Besinnung auf das christliche Glaubensgut feststellen. Was aber vielleicht noch ausdrucksvoller die religiöse Umkehr, die Flucht aus der Materie, Technik, Wirtschaft, dem Freudentaumel, dem Positivismus, Empirismus, Historizismus in die geistige, ewige, unveränderliche Welt des Absoluten und Göttlichen bezeugt, das sind die wie Pilze aufschießenden weltanschaulichen Ausgeburten eines kranken Gemütes, einer aufgepeitschten Phantasie, eines verstiegenen Denkens in Spiritismus, Anthroposophie, Adventismus, ernster Bibelforschung. Und letztlich das Ergreifendste und Traurigste in der Lebendigkeit des heutigen religiösen Gedankens: der infernale, dämonische, wohldurchdachte, großzügig organisierte, weltumspannende Kampf um den Atheismus, um die Zerstörung jedes Gottesglaubens. In dieser Tiefe und Breite, in dieser Schärfe und Bewußtheit findet dieser Gotteshaß nichts Ähnliches in den vergangenen Perioden der Weltgeschichte. Wenn sodann in der Philosophie von heute, etwa in der Existenzialphilosophie, in der die weltanschaulichen Motive der ihr vorausgehenden Jahrzehnte lebendig weiterpulsieren, der in sich verkrampfte, ganz auf sich gestellte Mensch schlechthin Ausgangs- und Mittelpunkt des Seins ist, wenn das Endliche, Diesseitige, die Weltimmanenz bewußt und scharfsinnig zum Ganzen des Denkens und der Wirklichkeit gemacht wird,

wenn diese Menschheitsphilosophie weithin die Weltanschauung von heute ist, so begründet diese vom Katheder vorgetragene und in zahllosen fachwissenschaftlich und volkstümlich aufgemachten literarischen Veröffentlichungen verbreitete Philosophie die weltanschauliche Theorie von der Loslösung des heutigen Menschen von Gott, von der Gottfremdheit der heutigen Innerweltlichkeit.

Hiermit dürften die Wesenszüge, die Grundhaltungen des heutigen Ethos in etwa wiedergegeben sein. Die augenblicklich lebendigen Leit-motive lassen sich irgend einer der genannten Geistesformen einfügen oder aus ihr ableiten.

Großes, Schöpferisches, Fruchtbares, Aufquellendes, Ideales steht unmittelbar neben Kleinem, Überlebtem, Niedrigem, Gemeinem, wie es in Übergangszeiten, bei elementaren Aufbrüchen, etwa in der Völkerwanderung, in der Renaissance, zu sein pflegt. Die Lage der Jetztzeit erfüllt jeden, der seine Hand an ihren Pulsschlag gelegt hat, der ihre Zeichen zu deuten weiß, mit Hoffnung und Furcht. Der Mensch, der mitten in diese gärende Unrast gestellt ist, der von dem trüben, schlammigen Strom des Alltagsgeschehens getrieben wird, ist weit mehr mit Angst und Sorge als mit Hoffnung erfüllt. Darum ist es nicht zufällig, daß gerade die Philosophie, die der metaphysische, systematische Ausdruck der Sorge und Angst der kleinbürgerlichen Alltagseinstellung, der bloßen Innerweltlichkeit, des Aufgehens in dem Zeug des bloß Menschlichen ist, die Geister anzieht und bannt. Daher die suggestive Kraft der Existenzialphilosophie, das Werben der Eschatotheologie.

Wir Katholiken, wir Christusgläubige erwarten zuletzt und zumeist die erneuernde Kraft von Gott, von dem gottmenschlichen Erlöser, von den Offenbarungswahrheiten, von der Gnade des Kreuzestodes Christi, von seinem fortlebenden Werk, der Kirche, als seinem mystischen Leib, als seiner hierarchisch begründeten Institution. Die Übernatur hebt aber die Natur, der Glaube die Vernunft, die Kirche die Wissenschaft nicht auf. Im Gegenteil, sie setzt sie notwendig voraus, anerkennt, wahr, schützt ihre Kräfte, Leistungen und Rechte. Wie in der mittelalterlichen Kultur völlige Harmonie zwischen Philosophie und Theologie waltete, so auch in der gegenwärtigen Stunde. Ja, wie ich in meinem Buch „Aufstiege zur Metaphysik“ (1933) zu zeigen suchte, ist die *Philosophia perennis* der vom christlichen Geist getragenen Scholastik, innerhalb der Zerrissenheit und Vielfältigkeit der vielen neuzeitlichen Systeme, die einzige Weltweisheit, die ein geschlossenes, einheitliches Wahrheitsganzes darstellt, die eine Theorie vom Sein, eine Wissenschaft der Prinzipien enthält, die zugleich auf die einzelnen Teilgebiete, wie Erkenntniskritik, Naturphilosophie, Ethik, Gesellschaftslehre, Religionsphilosophie, fruchtbar angewandt werden kann.

Im einzelnen ist sie erstens gekennzeichnet durch die Verbindung von Erfahrung, von alltäglicher, volkstümlicher und wissenschaftlicher, methodisch verarbeiteter, in den positiven Einzelwissenschaften niedergelegter Erfahrung, mit spontanem, schöpferischem, gestaltendem Tun des gei-

stigen Verstandes, der vereinheitlichenden, formenden Vernunft. Durch den Ausgang von der Erfahrung allein hat der menschliche Geist, der die Dinge nicht in sich trägt, sondern an sie treten muß, im Gegensatz zum Idealismus, zur verstiegenen Immanenz, die Garantie, daß sein Denken an die Wirklichkeit herankommt, objektbezogen ist. Die schöpferische, abstrahierende, vergleichende, vereinheitlichende Tätigkeit des Denkens ist es, die die logische Wahrheit, das erkennende Durchleuchten, den ideellen Besitz, die systematische Einheit verbürgt.

Zweitens: Da die Philosophie die Wissenschaft von den letzten geistigen Gründen ist, die der Mensch nur schwer und langsam begreift, und da sie den Anspruch erhebt, in gewissen allgemeinen Aussagen die Unsumme der mannigfaltigen Wirklichkeit, der körperlichen und der geistigen Wirklichkeit, einheitlich zu erfassen und dabei getreu widerzuspiegeln, leuchtet ohne weiteres ein, daß sie nicht von einem einzelnen Geist, selbst einem Genie, nicht einmal von einer Generation aufgebaut werden kann. Schöpferisch-intuitive, analytisch-kritische, systematisierend-zusammenfassende Köpfe, Perioden, die mehr den Objekten der Natur, und solche, die mehr den Wirklichkeiten des Geistes, solche, die mehr der erkenntniskritischen Grundlegung und solche, die mehr dem metaphysischen Aufbau zugewandt sind, müssen sich ergänzen. Wie in allen andern Wissenschaften, wie in der Praxis des bürgerlichen und staatlichen Lebens aller Fortschritt dadurch gewährleistet ist, daß die Späteren auf den Leistungen der Vorgänger aufbauen, sie, wenn auch kritisch, so doch organisch und positiv weiterführen, so kann es in der Philosophie, als einem Gebilde des Menschengeistes, angesichts seiner Bewußtseinsenge und der Schranken seines Könnens nicht anders sein. Während nun die neuere Philosophie seit der Renaissance bewußt die Tradition verleugnet, oder wie kürzlich ein geistvoller Denker schrieb, ihre Horizonte unendlich sind und ihre Tiefe grundlos ist, da sie bei allem Anknüpfen an Einzelmotive der Vorzeit immer wieder mit absoluten Anfängen beginnt, ist die scholastische Philosophie das Werk von Jahrtausenden, der verschiedensten Nationen und Kulturen, der reife Niederschlag der Geistesarbeit vieler erstklassiger Denker mannigfachster Eigenart und Richtung. So ruht denn dieser Wissensdom auf einem starken Fundament, erhebt sich in solidem Ausbau, steigt zu dem krönenden Abschluß des Gewölbes und der Bedachung empor und verjüngt sich in den in den Himmel ragenden Türmen. Er sah, wie die neben ihm aufgeführten Systeme eine Weile lang die Zeitgenossen im Bann hielten und dann vergessen wurden oder einstürzten, während er selbst wie die ewigen Sterne den Wandel überdauerte, und, wenn auch zeitweilig verachtet und kritisiert, doch immer wieder von neuem die Einzeldenker, ganze Schulen und Geschlechter zu gesammeltem, tiefeindringendem Studium und wahrer Bewunderung geführt hat.

Drittens: Die scholastische Philosophie, und sie allein unter allen weltanschaulichen Systemen, stellt ein Ganzes, ein Einheitliches dar, das zugleich Antwort auf die vielen Einzelfragen gibt, enthält unvergängliche, überzeitliche, überräumliche, ewige, absolute Wahrheiten, Geltungen, Werte, die zugleich Aufklärung in dem Dunkel, in der auftretenden Pro-

blematik der bedrückenden Tages- und Zeitfragen geben. Andere Philosophien haben manche Gebiete, wie die Natur, die Philosophie der Geschichte und des menschlichen Geisteslebens, die Erkenntnislehre eingehender und verständnisvoller durchgearbeitet. Aber es fehlt ihnen eine Seinsbetrachtung, eine Prinzipienlehre, kurz eine Metaphysik, die philosophisch die auftauchenden Einzelfragen aus dem Letzten, dem Ganzen löst. Man sieht es heute besonders deutlich an den aktuellen Fragen der Pädagogik, der Psychologie, der Erkenntnislehre, der Religion, der Wertlehre, der Ethik, der Gesellschafts- und Staatstheorien. Es geht wie ein elementarer Zug nach Metaphysik durch die Menschen. Viele gute Ansätze! Viele gute Einzelerkenntnisse! Aber es fehlt, sobald man aufs Ganze, aufs Letzte, aufs Einheitliche stößt, das metaphysische Können, die Schulung. Ganz anders ist es mit der Scholastik. Sie hat sich in den letzten Jahren allüberall verjüngt. Sie hat sich auch mit den aktuellen Fragen der Erkenntnislehre, Metaphysik, Ethik, Religionsphilosophie, Soziologie, Erziehung auseinandergesetzt, dabei einfach ihre Prinzipien auf die neuen Einzelfragen angewandt, manche veraltete Anschauung geopfert, ohne an Festigkeit zu verlieren, ohne in eine schwächliche Irenik zu verfallen.

Wenn im Blickpunkt der theoretischen Betrachtung und in den Herzkammern des heutigen Wünschens der Mensch steht, so ist gerade die scholastische Weisheit, nicht bloß ihre klassische Psychologie, ihre Lehre vom Erkennen, Fühlen und Wollen, von Leib—Seele, vom freien, bewußten, unsterblichen Geist, von der sich selbst bestimmenden Persönlichkeit, von ihrer gottgeschaffenen Herkunft und ihrem gottbesitzenden Endzweck, sondern auch andere Zweige, wie neben Erkenntnistheorie und allgemeiner Metaphysik, vor allem ihre Individual- und Sozialethik, ihre Philosophie der Geschichte und der Religion, berufen, eine Seins- und Bedeutungslehre vom Menschen, von seinem Wert, seiner Wesensart, seinem Sinn und seinen Zielen, seiner diesseitigen Erdgebundenheit und seiner jenseitigen Ewigkeitsbestimmung, seinem Charakter als Gesellschaftswesen, seiner Stellung innerhalb der Weltlichkeit und des Geistes, seiner Gottähnlichkeit zu begründen, in die heutige Zerrissenheit Bedeutungseinheit zu bringen, den tieferen Sinn des menschlichen Tuns, Leidens, Suchens zu durchleuchten. Oder nehmen wir das heute vielleicht brennendste Problem, über das viel geschrieben und diskutiert wird, das aber wegen seiner spekulativen Spannungen nur selten klar, tief weit und allseitig beantwortet wird und andererseits so breit in die alltägliche Wirklichkeit hineinreicht: Ist das Individuum vor oder nach dem Ganzen der Gesellschaft? Ist es restlos auf den Staat hingeordnet oder hat es Bereiche, die ihre Eigenwertigkeit unabhängig von diesem haben, ihm darum innerhalb gewisser Grenzen entzogen sind? Ist die Gesellschaft der einzelnen Individuen wegen da oder haben umgekehrt die Einzelpersonen restlos dem Volke zu dienen?

Wenn man die zum Teil versprengten Lapidarsätze des hl. Thomas, die die Grundansicht der christlichen Philosophie und Theologie wiedergeben, zu Ende denkt und zu einem einheitlichen Sinnnganzen fügt, so ergeben sich

folgende Leitgedanken über das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft. Zunächst ist scharf zu unterscheiden zwischen dem physischen und dem moralischen Organismus oder zwischen dem Organismus in der ursprünglichen und eigentlichen Bedeutung und der aus vielen physischen Einheiten oder Persönlichkeiten sich zusammensetzenden Gesellschaft, dem Organismus im analogen, abgeleiteten Sinn, in dem auch die Heilige Schrift dieses Wort gebraucht. Daß dieser Unterschied oft nicht beachtet wurde und deshalb die Beziehungen zwischen dem Teil und dem Ganzen in beiden Fällen restlos gleichgestellt wurden, hat zu mancherlei schweren Mißverständnissen geführt. Im ersteren Fall sind die Teile, etwa der Zweig des Baumes, der Fuß des Tieres, vollständig auf das Ganze hingebunden. Das Ganze ist seiner selbst willen da; die Teile, die Einzelorgane, um des Ganzen willen, ihr physisches Sein ist durch die Beziehung zum Ganzen bestimmt. Freilich ist zugleich durch diese Beziehung zum Ganzen am besten für sie gesorgt. Anders ist es im moralischen Organismus, dessen Ordnung seine Form, seine Einheit ausmacht. Hier ist wiederum zu unterscheiden zwischen dem Vernunftwesen, konkret dem Menschen, der Teil der Gesellschaft und insofern er Teil der Gesellschaft ist.

Insofern der Mensch Teil der Gesellschaft ist, ist der ganze Mensch, Leib und Seele, von Natur aus auf die Gemeinschaft als auf sein natürliches Ziel hingebunden (Summa theol. 2, 2, q. 65, a. 1). Das ist der tiefste Sinn des aristotelisch-scholastischen Satzes: homo est naturaliter ens sociale. Nicht durch bloße Menschensatzung, sondern durch seine Natur, durch seine Bedürfnisse, die erst in der Staatsgemeinschaft restlos befriedigt werden können, durch seine Fähigkeiten und Kräfte, die sich erst in der vollkommenen, sich selbst genügenden Gesellschaft ganz entfalten können, ist der Mensch für die Gemeinschaft bestimmt. Die Gesellschaft, etwa in der Form des Staates, hat darum auch ein sittliches Eigensein, eine geistige Einheit gegenüber den Einzelnen, die sich nicht bloß aus der Zusammensetzung der Einzelglieder ergibt, sondern etwas wesentlich Neues, Höheres ist. Das Recht, die Todesstrafe zu verhängen, den Krieg zu erklären usw. ergibt sich nicht aus der bloßen, wenn auch ins Unendliche fortschreitenden Summation der Einzelglieder. Die Einzelnen haben weiterhin strenge Rechtspflichten gegenüber dem Gemeinwohl, die sie gegeneinander nicht haben, so die Pflicht der Entrichtung von Steuern, der Verteidigung bis zur Preisgabe des Lebens.

Nun aber zieht die christliche Philosophie einen gewaltigen Trennungsstrich. Selbst Platon und Aristoteles, bei denen die Individualethik nicht bloß inhaltlich, sondern bereits literarisch einen Teil der sie verschlingenden Sozialethik bildet, haben sich von der Befangenheit ihrer Zeit nicht frei machen können und zeigen kein volles Verständnis für den Wert, die diesseitige und jenseitige Weite und Höhe der freien, sittlichen, religiösen Persönlichkeit. Hier wie in vielen andern Problemkreisen hat die Scholastik, vorab der weitspannende, tiefgründende, hochfliegende Thomas, die antiken Formen mit neuen christlichen, augustinischen Inhalten erfüllt bzw. sie gesprengt und neu umgegossen. Vor allem stellt die Scholastik den beherrschenden, klaren, an Folgerungen fruchtbaren Lapidarsatz an

die Spitze: Im moralischen Organismus, also im menschlichen Gesellschaftsleben, ist der Einzelne auf das Ganze angelegt, das Gesellschaftsganze auf die Einzelnen hingeeordnet. Die Gesellschaft hat die allseitigen Bedingungen zu schaffen, die den Individuen die Möglichkeit geben, ihre diesseitige und jenseitige Bestimmung, ihr irdisches und himmlisches Glück zu erreichen. Daraus ergibt sich, daß der Mensch in seinem Hingeeordnetsein auf die Gesellschaft nicht aufgeht, daß er nicht vollständig nach allen seinen Anlagen, Kräften und Zielen auf die diesseitige Ganzheit hingeeordnet ist (Summa theol. I, 2, q. 21, a. 4 ad 3).

Vor allem ist die sittlich freie, religiöse Persönlichkeit, insofern sie für Gott als ihr letztes Ziel und höchstes Gut bestimmt ist, nicht auf den Staat hingeeordnet. Das würde auch in der bloßen Vernunft oder Naturordnung so gewesen sein. Die Gesellschaft hätte den Einzelnen in der Erreichung des letzten Zieles behilflich sein müssen, woraus sich dann freilich auch Rechte und Pflichten in der Regelung des sittlich-religiösen Lebens der Gesamtheit ergäben. Der Einzelmensch ist physisch vor der Gesellschaft, er ist seiner Natur nach wegen seiner Bedürfnisse und Anlagen auf die Gesellschaft hingewiesen, mithin entsteht sie, wie Aristoteles kurz und richtig sagt, aus Lebensnotwendigkeiten, hat aber, einmal gebildet, die Aufgabe, den Gliedern der Gesamtheit ein glückliches Leben zu ermöglichen: folglich ist die Gesellschaft zutiefst der Menschen wegen da und nicht umgekehrt. Zu dem gleichen Ergebnisse muß jede theozentrische Weltanschauung führen: die ganze Schöpfung ist von Gott ins Dasein gerufen, damit sie durch Vernunftwesen Gott verherrliche, ihn anerkenne, ihm diene; wäre der Staat also nicht mehr auf die Menschen bezogen, sondern ruhte er als Ziel in sich selbst, so würde er den höchsten Endzweck der Schöpfung nicht verwirklichen, der nur durch die Glieder des Staates erreicht werden kann.

Weil aber nach christlicher Lehre Gott von vornherein bei der Schöpfung den Menschen für ein übernatürliches Ziel bestimmt hat, das zu seiner Erreichung wesensmäßig übernatürliche Mittel benötigt, und weil er durch die Erlösung diese übernatürliche Ordnung neu bestätigt und ermöglicht hat, so kann nur eine vollkommene, übernatürliche, von Gott angeordnete Gemeinschaft, d. h. die Kirche, dem Menschen dieses Ziel weisen und durch ihre von Christus ihr verliehenen Gewalten und Gnaden verwirklichen helfen. Deshalb ist kraft göttlichen Gebotes der Mensch in Verfolgung seines übernatürlichen Zieles der Kirche als vollkommener Gesellschaft zugeordnet. Selbstverständlich sind wiederum Kirche und Staat aufeinander hingewiesen; indirekt und innerhalb bestimmter Grenzen unterstehen auch diesem die religiös-sittlichen Belange mit den daraus sich ergebenden Rechten, insofern sie eine bürgerliche, diesseitige Sphäre haben (vgl. Franz Hürth in Scholastik II [1927] S. 563 ff., IX [1934] S. III).

Wie drittens die christliche Philosophie als die Wissenschaft von den ersten, grundlegenden Prinzipien vom Sein überhaupt und als geschlossenes System berufen ist, bei dem heutigen Suchen nach Ganzheit, Letztheit und Einheit, gegenüber dem Auseinanderfallen und der Zersplitterung des Spezialistentums, bei dem Stehenbleiben und der Anhäufung von posi-

tivem Wissen und gegenüber dem bloßen Feststellen von Tatsachen und Gesetzmäßigkeiten die wertvollsten Dienste zu leisten, möge an dem einen Beispiel der heute so umstrittenen, unklaren Geltungs- und Wertlehre gezeigt werden. Ohne objektive, in einem existierenden Sein gründende absolute Maßstäbe ist eine Erkenntnislehre nicht möglich, ebensowenig eine Ethik, Ästhetik, Pädagogik, Staatsphilosophie. Die neueren Richtungen haben durchweg, insoweit sie überhaupt noch absolut gültige, überindividuelle, überzeitliche, übermenschliche Normen und Wertmesser anerkennen, diese in ein jenseits sowohl des realen Seins wie des bloßen Denkens schwebendes Zwischenreich geflüchtet. Sie sprechen von Wahrheiten, Geltungen an sich, die ihr ideales Sein haben. Nun aber tut sich einem geschärften, tieferen Nachdenken gar bald die völlige Nichtigkeit dieses frei schwebenden Ansichseins auf.

Ein bloßes, von allem Denken wie von allem Existentialsein losgelöstes Gelten bedeutet rein nichts. Selbst die ewige, notwendige Existenz einer Gattung oder Art von endlichen Wesen und die damit geforderte ständige Wiederkehr der Individuen dieser Art und ihr lückenloses Sichablösen, wodurch zum Teil große Denker der Antike die Unveränderlichkeit, Ewigkeit, Notwendigkeit der idealen Gehalte und der darin gründenden Wahrheiten erklären wollten, reicht nicht aus. Hier setzt nun wiederum die christliche Philosophie ein: mit ihren tiefen Spekulationen über das Sein, über die Unterscheidung von Akt und Potenz, vor allem mit ihren Fundamentalbegriffen des geschöpflichen, endlichen, zufälligen (kontingenten) und des notwendigen, absoluten, unendlichen, göttlichen Seins. So leitet sie denn den Ewigkeitscharakter der Wahrheiten, Geltungen, Normen und Werte letztlich aus dem allerwirklichsten und wahrhaftigsten Sein, dem durch sich selbst existierenden Sein ab. Nur weil das absolute, unveränderliche, notwendige Sein existiert, darstellbar, mitteilbar und nachahmbar ist, weil es durch seine unendliche Wesenheit bestimmte ideale Gehalte, Bedeutungen, ideale Geltungen begründet, weil es erkennendes, bewußtes, allwissendes Sein ist, gelten die idealen Maßstäbe, müssen sie von jedem Geist, der ihre Gehalte, ihren Sinn auffaßt, in ihrer Absolutheit bejaht werden, finden ihre idealen Gehalte und Forderungen ihre seinsmäßige, reale Erfüllung, sobald Endliches verwirklicht wird, das ihnen untersteht. Wie an dem einen Beispiel der Wahrheiten, Geltungen und Werte klar wird, daß nur eine Philosophie, die eine gesunde Prinzipienwissenschaft vom Sein enthält, die genannten heute heiß umstrittenen Einzelfragen lösen kann, so ließe sich dasselbe mit derselben Einfachheit und Bestimmtheit an andern schwierigen Problemen zeigen, etwa an der Frage, wie sich die reichen, verwickelten Ergebnisse der Naturwissenschaft in einer neuzeitlichen Philosophie aufarbeiten lassen (vgl. B. Jansen, *Aufstiege zur Metaphysik*, 1933).

Zum Schluß noch ein kurzes Wort über die aktuelle Bedeutung der christlichen Philosophie in dem heutigen religiösen Ringen. Naturgemäß ist hier die Unklarheit und Unstimmigkeit, der Subjektivismus und Individualismus am größten und zugleich am verhängnisvollsten. Nehmen wir nur das Verhältnis von Glauben und Wissen, der Voraussetzungen der

Offenbarung zur Offenbarung selbst. Die Unklarheit geht bis in die Fachkreise. Oder untersuchen wir die Grenzen von Autorität und Selbstbestimmung auf religiösem Gebiet. Weiterhin die Scheidung des Anteils des Rationalen und Irrationalen beim Zustandekommen bzw. Aufbau der Religiosität, des religiösen Erlebens. Die Länge und scheinbare Tiefe der Ausführungen steht allzu oft im umgekehrten Verhältnis zur Klarheit und Sachlichkeit. Der hl. Thomas von Aquin, der bekanntlich mit bewundernswerter Unbefangenheit Vernunft und Glauben ihren Anteil gibt, dessen Geistesruhe ebenso eindrucksvoll den scharfsinnigen, nüchternen Denker wie den gottzugewandten Heiligen verrät, hat mit spielender Leichtigkeit Jahrhunderte vor der Jetztzeit den Knäuel entwirrt, all die Einzelfäden bloßgelegt. Sein Geist beherrscht die Religionsphilosophie, die Religionspsychologie der christlichen Philosophie, und das Vatikanische Konzil hat sein Siegel unter diese klassischen Ausführungen gesetzt. Es sei deshalb mit allem Nachdruck auf seine heute dem Gebildeten in deutscher Sprache zugänglichen Werke hingewiesen.

Fast ironisch lächelnd sehe ich manchen klugen, wohlmeinenden Leser diese Zeilen beiseite legen. Wenn die scholastische Philosophie eine solch klärende, durchsichtige, beglückende Lichtfülle besitzt, warum erleuchtet sie dann nicht auf weite Strecken die Suchenden, warum bleibt sie für die meisten der Gequälten ein verborgener Schatz? Warum, möchte ich die Gegenfrage stellen, bleibt die noch ungleich reichere, tiefere, einfachere Weisheit des Evangeliums, der Lehr- und Redeweisheit Christi Millionen ein Buch mit sieben Siegeln? Jenseits der breiten Heerstraße der innerweltlichen Wissenschaften und der Sorgen des Alltagslebens, die alle Geistes- und Körperkräfte aufreiben, ist es ein enger Kreis von christlichen Philosophen, die Zeit und Muße, Talent und Schulung besitzen, sich ganz der Erforschung dieser übersinnlichen Wahrheiten zu widmen. Aus der Enge dieser heiligen Behausung bis zur Erfassung der heutigen Problematik und der Kenntnis der philosophisch aufzuarbeitenden Einzelforschungen ist ein weiter, mühsamer Weg. Aus der Denk- und Sprechweise der hohen Zunft mit ihren geheiligten Formeln bis zur Sprache des Nichtfachmannes führt nur der harte Weg des Verzichtes auf wissenschaftliche Befriedigung und den spekulativen Genuß, der enge Pfad des gütigen Verstehens, des wohlwollenden, sich selbstvergessenden, schlichten Gebenwollens. Aber auch der Schüler muß sich bescheiden, aufgeschlossen, geduldig, sinnenabgewandt steile, enge Wege führen lassen. Wo sind diese keuschen, demütigen, beweglichen, klugen, hellen, zähen Platons, die der geistige Eros einmal erfaßt hat und nun nicht mehr losläßt? Und wie selten sind die Thomasseelen, die mit dem Buch der Weisheit sprechen dürfen: Ich hatte Begehren nach der Weisheit, und sie ward mir gegeben, ich zog sie Königreichen, Zeptern und Herrschaften vor, Reichtümer achtete ich für nichts, und alles Gold schien mir im Vergleich zu ihr wie Sand, es kamen mir aber alle Reichtümer mit ihr, und ihre Schätze sicherten mir die Freundschaft Gottes!